

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **174 (2008)**

Heft 08

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Editorial

Die Armee ist in der Tagespolitik präsent. Hin und wieder sogar dann, wenn es Lob zu verteilen gilt. Benedikt Weibel, Mister Euro 08 und früherer SBB-Boss, hat am 27. Juni 2008 im Radio DRS 1 die Dienste der Armee anlässlich des Fussball-Grossereignisses explizit gelobt, der Führung höchste Professionalität attestiert und ihren Einsatz verdankt. Ich bin mir nicht sicher, hoffe aber natürlich, dass dieser Dank in den übrigen Medien aufgegriffen wird.

Meistens wird die Armee aber dann erwähnt, wenn sich Unfälle ereignen oder wenn Fehler mit weitreichenden Folgen passieren. Ungleich häufiger als bei anderen, vergleichbaren Vorkommnissen in unserer Gesellschaft entstehen dann aus solchen Mitteilungen Schlagzeilen. Die Negativberichte dominieren während Tagen die Medien- und Presselandschaft, dann gelegentlich auch die Öffentlichkeit. Eine Zeitung nach der anderen, der Zyschtigsclub und die Arena greifen die Ereignisse auf. Manchmal ist dies berechtigt, sogar nötig; oft scheint es ein willkommener Anlass, die Armee als Prügelknaben hinzustellen.

Meistens melden sich auch sehr rasch Politiker – oft die gleichen – zu Wort, die das Einzelereignis mehr oder weniger direkt zu einer Existenzfrage der Armee machen oder zumindest einzelne Komponenten der Armee in Frage stellen. Man erinnert sich:

- Die Frage um die Beschaffung eines neuen Kampfflugzeuges wird zu einer Frage um die Existenz der Luftwaffe gemacht. Dass damit da und dort auch die Armee gemeint ist, wird heute nicht offen gesagt, aber diese Kreise meinen es.

- Der tragische Unfalltod von fünf Luftwaffen-Soldaten in der Kander vom Juni 2008 wird gleich zu einer Grundsatzfrage über die Existenzberechtigung der Militärjustiz gemacht. Wo ist der direkte Zusammenhang?

- Der Missbrauch einer Armeewaffe als Mordwaffe ist unverzeihlich und unentschuldig. Solche Ereignisse werden – obschon erwiesenermassen und grossmehrheitlich die Todesfälle durch Gewalteinwirkung in der Schweiz nicht mit Armeewaffen begangen werden – gleich zu einer Grundsatzfrage über das Prinzip der Armeewaffe zuhause umfunktioniert. Damit könnte man das Obligatorische verunmöglichen, das Feldschiessen – notabene einer der grössten Sportanlässe in der Schweiz – würde sterben, und damit hätte man einen Schritt mehr auf dem Weg zur schleichenden Unterhöhlung des Milizprinzips und der Armee erreicht.

- Die Ausbildung auf Übungsplätzen im Ausland wird bekämpft, obschon es erwiesen ist, dass unsere Verbände ab Stufe verstärkte Kompanie in der Schweiz kaum mehr ausreichend ausgebildet werden können. Ausbildung ist integraler Bestandteil der Aufträge an die Armee.

In unserer demokratischen Staatsform ist es jedem Bürger – selbstverständlich – unbenommen, in diese Diskussionen einzugreifen. Und dabei ist offenbar die Armee ein willkommenes Objekt. Ich gehe einmal davon aus, dass dies aus echter Sorge um die Zukunft unseres wichtigsten sicherheitspolitischen Instrumentes geschieht und nicht nur aus ideologischen und opportunistischen Gründen. Sicher bin ich mir allerdings auch hier nicht.

Mit der in einschlägigen Kreisen häufigen, letztlich völlig verantwortungslos kolportierten Begründung, der Armee sei seit 1989 der Feind abhanden gekommen, wird fast alles und jedes kritisiert. Unsere Armee hat seit 1989 enorme Vorleistungen erbracht. Massive Finanzreduktionen, happige Bestandesreduktionen und die Eliminierung von Teilfähigkeiten sind einige Beispiele. Dabei steht die Schweiz mit einem Verteidigungsbeitrag von weniger als einem Prozent des Bruttosozialproduktes auf der europäischen Rangliste fast an letzter Stelle. Die NATO rät ihren Mitgliedern zu zwei Prozent, und andere Staaten wie Finnland, Österreich, Indien, China und Russland liegen teils weit über unserem Anteil. Man erhält fast den Eindruck, als ob uns die vermeintlich sicherere Welt und die wirtschaftlichen Fortschritte blind für weiterhin bestehende und neue Gefahren gemacht hätten. Ich-Bezogenheit, Egoismus, wenig Sinn für die Gemeinschaft und eine grassierende Sorglosigkeit gegenüber neuen Gefahren und Risiken charakterisieren unser Sein. Sie trüben den klaren Blick für morgen.

Hier kommt die Politik ins Spiel, die eidgenössische Politik. Wie nie zuvor scheint sie mir gefordert. In einem kürzlich erschienenen Zeitungsbeitrag meint Karl Haltiner¹ auf die Frage, ob die Politik das Militär vernachlässige: «Davon bin ich überzeugt.» Rolf Clement stellt in Deutschland etwas fest, was hier ebenso zutreffend scheint, nämlich dass eine Diskussion über nationale Sicherheitsfragen fehle.²

¹ Professor und Soziologe in einem Interview mit der «Mittellandzeitung» vom 24.6.2008

² Mitglied der Chefredaktion des Deutschlandfunks, Europäische Sicherheit, Juni 2008, Seiten 29-30.

Ich weiss, dass sich in unserem föderalen Staat und in einem Parlament, das sich angesichts einer ausgeprägten Links-rechts-Konstellation selbst in Sicherheitsfragen immer wieder paralyisiert, mit solchen und sicherheitspolitisch relevanten Diskussionen kaum Lorbeeren zu ernten, schon gar nicht Wahlen zu gewinnen sind. Und trotzdem hat unser Parlament als oberste strategische Behörde der nationalen Politik die Pflicht, eine grundlegende sicherheitspolitische Standortbestimmung vorzunehmen und den Weg in die Zukunft zu weisen. Der Bundesrat hat mit der Ankündigung eines neuen sicherheitspolitischen Berichtes 2009 einen Anfang gemacht. Das ist gut. Aber wie wäre es, wenn unsere Parteien bzw. unser Parlament einmal die Führung übernehmen und mittels Grundsatzdebatten die Stossrichtung unserer künftigen ganzheitlichen Sicherheitsstrategie vorgeben würden? Nicht erst dann, wenn es um die Beratung eines vorliegenden Papiers geht. Permanente Kritik an taktischen Einzelproblemen und tagespolitisch relevanten Vorkommnissen genügt nicht. Man kann solchen Grundsatzfragen nicht immer aus dem Weg gehen. Man sollte sie auch nicht stets den einzelnen Departementen (VBS, EDA usw.) überlassen.

Mir scheint, dass die Zeit dazu drängt. Eine solche, dereinst einmal absegnete Strategie müsste für einige Zeit verbindlich sein (vielleicht fünf bis zehn Jahre) und sowohl das Parlament selber wie die Armeeführung entsprechend verpflichten. Noch so ausgereifte Militärgesetze bringen nichts oder wenig, wenn man ihre finanzielle Grundlage bereits innert ein oder zwei Jahren um satte 10 oder 15% unterläuft. Man kann nicht dauernd am Teppich ziehen, auf dem man plant und geht und auf welchem ein solides Werk entstehen soll.

Unsere Bevölkerung hat Anspruch darauf, dass jetzt – in Zeiten relativen Friedens – gewissenhaft und substanziell dafür vorgesorgt wird, dass wir auch in weniger guten Zeiten bestehen können.

Wir legen dem Leser dieser **Military Power Revue** wiederum eine breite und abwechslungsreiche Palette von Artikeln vor:

Klaus Olshausen, Dr., Generalleutnant der Bundeswehr a.D., bis 2006 Deutscher Militärischer Vertreter im Militärausschuss der NATO, EU und WEU, derzeit Präsident der Clausewitz-Gesellschaft, kann bei der Klärung der Frage nach einer strategischen Zu-

sammenarbeit zwischen der NATO und der EU aus dem Vollen schöpfen und seine reiche Erfahrung einbringen.

Etienne Huber, ein junger Absolvent der HSG und derzeit Doktorand an der Universität Bern, erhält Gelegenheit, seine wissenschaftlichen Erkenntnisse zu einem immer breitere Kreise interessierenden Thema über das Wesen und die Problematik des modernen Söldnertums vorzustellen.

Sylvain Curtenaz, Oberst i Gst und derzeit der Partner-Liaison-Vertreter der Schweiz beim Supreme Allied Command Transformation in Norfolk (SACT), setzt sich in einem lesenswerten Aufsatz mit der Frage des wirkungsorientierten Handelns von Streitkräften auseinander.

Alain Vuitel, Colonel EMG, Chef Militärdoktrin im Planungsstab der Armee und wertvolles Mitglied der Redaktionskommission der **Military Power Revue**, untersucht in seinem kompetenten Beitrag mögliche Lösungsansätze für Schwächen bei komplexen Sicherheitsfragen.

Schliesslich untersucht Matthias Kuster, Oberst i Gst und Rechtsanwalt, in seiner umfassenden Analyse militärstrategische Grundsätze anhand der Kuba-Krise von 1962, die die Sowjetunion und die USA gefährlich nahe an einen nuklearen Schlagabtausch führte.

Mit dieser Ausgabe der **Military Power Revue** geht deren Verteilung wieder exklusiv und allein auf die **ASMZ** über. Verschiedene Gründe haben uns veranlasst, in Zukunft auf ein Beilegen zum **Schweizer Soldat** zu verzichten.

Ich hoffe, dass Sie, sehr verehrter Leser, auch in dieser Ausgabe einen Artikel finden, der Sie besonders anspricht. Mit der Dreisprachigkeit der **Military Power Revue** möchten wir bewusst den sicherheitspolitischen Dialog – auch grenzüberschreitend – anreichern.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre und erholsame Sommertage.

Jürg Kürsener